



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Katholische Erzähler der Neuzeit

Keiter, Heinrich

Paderborn, 1880

M. Ludolff.

urn:nbn:de:hbz:466:1-15316

M. Ludolff.

Unter dem Pseudonym M. Ludolff verbirgt sich eine Dame, die Tochter eines rheinischen Juristen, Louise Huhn in Coblenz. Im Jahre 1875 trat sie zuerst in die Oeffentlichkeit mit der Novelle „Die unsichtbare Hand.“ An dieselbe reihten sich alsbald in der „Deutschen Reichszeitung“: „Das Dombauloos“, „Zwischen Neigung und Pflicht“ und andere, welche zu einem Ganzen gesammelt 1876 bei Henry in Bonn herausgegeben wurden. Es folgten im Verlage von Hauptmann in Bonn 1877 „Der Talisman“, 1878 „Die Tochter des Spielers“ und 1879 „Verschiedene Wege.“

Ludolff ist in jeder Beziehung eine vornehme Erzählerin. Vornehm vor Allem durch den edlen Gehalt all' ihrer Novellen. Nirgend macht sich eine aufdringliche Moral breit, nirgend giebt sie dem Leser lange Betrachtungen über das Endziel des Menschen und seinen Lebenslauf, und doch bildet den Kern der Dichtungen ein tief sittlicher und sittlich wirkender Gedanke. Und nur so sollte die Dichtkunst auf den moralischen Charakter des Menschen wirken: nicht durch Lehre, sondern durch lebendige Anschauung. Wie echt katholisch ist z. B. in „Verschiedene Wege“ der Selbstmord behandelt! Die bis in's Innerste erschütterte Hedwig streckt ihre Hand nach dem Gifttrank aus; da aber fällt ihr Blick auf den schmalen Goldreif, der sie an den heiligsten Tag ihres jungen Lebens erinnert, an jenen Tag, an dem sie

laut und feierlich bekannte: „Ich glaube an ein ewiges Leben.“ Und das Fläschchen liegt zerschmettert am Boden. So ist der Religion der rechte Platz angewiesen; sie wirkt, wie es die Dichtkunst verlangt, durch das Beispiel, nicht durch die Lehre. Sie giebt das Factum, aus welchem die weiteren Consequenzen zu ziehen dem Leser überlassen bleibt.

Vornehm ist Ludolff ferner in der Wahl ihrer Stoffe. Nicht zum Volke steigt sie herab — sie bleibt in den mit aromatischen Parfüms durchdufteten Salons der reich begüterten höheren Stände. Sie wendet zwar dem Volke nicht verächtlich den Rücken, gewährt ihm aber auch nicht, in ihren Dichtungen eine Rolle zu spielen — ein Fehler, der auch leider an der Gräfin Hahn zu tadeln war. Der echte Dichter kann des Volkes nicht entbehren; wenn irgendwo so zeigen sich in den unteren Classen die Leidenschaften in ihrer elementaren d. h. dichterischen Gestalt. Da haben Erziehung und gute Sitte ihre Wirksamkeit noch nicht in conventionelle Schranken gedrängt — wie verderbliche Fluten werfen sie alle Hindernisse zermalmend aus dem Wege. Der große Dichter giebt uns stets ein Weltbild, und sei es noch so klein; er umfaßt in engem Rahmen die verschiedensten Stände und Lebenskreise, und jeder Stand findet sein getreues Bild und sein Gegenstück.

Vornehm endlich ist Ludolff in ihrer Darstellungsweise — leider nicht ganz zu ihrem Vortheil. Zwar müssen wir ihr freudig unsere Anerkennung zollen, daß sie ihren Stil so kunstvoll componirt und so sauber glättet — aber unterschieden zu tadeln ist es, daß sie ihn mit einer solchen Masse von Fremdwörtern, überladet und zwar meist mit solchen, die nicht allgemein üblich, sondern nur in vornehmen Kreisen eingeführt sind. Wenn die Erzählerin diese Fremdwörter nur in Gesprächen zur Anwendung brächte, so hätten sie noch einen Schein von Berechtigung, weil sie sagen könnte:

„meine Personen äußern sich ihre Lebenssphäre gemäß“ — aber sie selbst gebraucht sie in der fortlaufenden Erzählung, und das ist entschieden zu tadeln. Jeder Schriftsteller sollte dazu beitragen, daß der centnerschwere unnöthige Ballast von Fremdwörtern endlich über Bord geworfen würde. Ein gutes schlichtes Deutsch ist nicht das letzte Mittel, um populär zu werden. Schade deshalb, daß Ludolff nicht auch populär zu schreiben vermag; ihre Novellen verdienen es, Gemeingut des katholischen Volkes zu werden. So aber wird sie nur Liebling des lesenden Publikums der höheren Classen werden und bleiben. Der geläuterte Geschmack wird mit Vergnügen diese sorgsam geglätteten, kleinen Kunstwerke lesen und wieder lesen.

Namentlich verdient hervorgehoben zu werden, daß unsere Dichterin eine erstaunliche Erfindungsgabe besitzt: ein Geschenk, das leider nur wenigen Dichtern vollauf zu Theil wird. Ihre lebhafteste Phantasie ersinnt die überraschendsten, eigenthümlichsten Combinationen, die, so sehr sie über die Alltäglichkeit der meisten Feuilleton-Erzählungen erhaben sind, doch nie den Boden der Realität verlassen. Unwahrscheinlichkeiten, kühne Eingriffe unkünstlerischen Zufalls sucht man bei ihr vergebens. Alles entwickelt sich glatt, ungezwungen, und natürlich, der Leser fühlt unwillkürlich: so und nicht anders konnte es geschehen. Nur in Einem Punkte fehlt die Dichterin. Mit Recht verlangt der Gesetzcode der Poetik, daß jedes größere dichterische Kunstwerk einen Helden, aber auch nur einen, habe, um dessen Person und Geschichte sich die ganze Maschinerie bewegt. Nach diesem Mittelpunkte soll der Dichter die Bedeutung der übrigen Personen abmessen und ihnen demgemäß größere oder geringere Ausführlichkeit zuertheilen. Auf diese Weise erhält das dichterische Ganze Proportion und Gleichgewicht, kein Glied drängt sich unge-

büßlich vor, sondern nur insoweit, als seine Stellung zum Mittelpunkte es zuläßt.

Vergebens fragen wir aber bei den Novellen unserer Dichterin: wer ist der Held? Vergebens suchen wir den Mittelpunkt, auf den sich Alles, auch das Kleinste, bedeutungsvoll bezieht. Die Ludolff'schen Novellen haben fast sämmtlich nicht je einen, sondern mehrere Hauptpersonen. So schwankt des Lesers Interesse von einer zu anderen; bald verliert er die eine für lange Zeit aus den Augen, dann tritt die andere völlig in den Hintergrund und fremde Personen kommen in Thätigkeit. Das ist ein Mangel. Die Einheit des Kunstwerks bedingt den ungetheilten Genuß.

Leider muß dieser Ausstellung noch eine weitere angefügt werden: es fehlt der Dichterin die rechte Innigkeit und Tiefe des Gefühls. Die Darstellung ist elegant und wohl ein wenig kalt. Sie spannt den Leser, aber sie vermag ihn nicht mit der unwiderstehlichen Gewalt des echten Dichters für Charaktere und Situationen zu interessiren. Der Ausdruck der Gefühle ist sorgsam geglättet, aber es fehlt ihm jene Wärme und Frische, jene elementare Gewalt, die uns von der Wahrheit der Darstellung siegreich überzeugt; die uns unwiderstehlich in den Gefühlkreis der handelnden Personen zieht und uns so mit denken und fühlen läßt, daß wir mit lebendigster Theilnahme der weiteren Entwicklung folgen. Mit einem Wort, es fehlt ihnen die dichterische Leidenschaft. Sämmtliche Novellen Ludolff's bieten eine ausgezeichnete Lectüre, man liest sie gern, sind sie doch so glatt und elegant, so von echtestem künstlerischem Geiste durchweht — aber man liest sie nicht mit allgemeiner Befriedigung. Man liest sie, ich möchte sagen, mit rein ästhetischer Freude an dem wundervollen Aufbau der Handlung und der tadellosen Dekoration; mit der Freude, die man an einem Meisterwerke der Skulptur haben kann, wo man

über der Vollendung und Reinheit der Formen, über der Sauberkeit und Eleganz der Ausführung vergessen kann, daß es doch nur eine Statue ist, welcher der Meißel des Künstlers wohl die Form des Lebens, aber nicht das Leben selbst verleihen konnte. Die Ludolff besitzt zweifellos eine hervorragende künstlerische Anlage und Schulung, und diese verdeckt häufig genug den Mangel echt dichterischen Talentes. Dazu kommt, um den Leser völlig für die Schriftstellerin einzunehmen, die hohe allgemeine Bildung, die aus jeder ihrer Erzählungen hervorleuchtet: eine Bildung, die nicht allein das weite Gebiet menschlichen Wissens in ihren Bereich gezogen hat, sondern sich auch auf gründliche Kenntniß der Welt und der Natur erstreckt. Beweis davon sind die wahrhaft glänzenden Reiseschilderungen in „Verschiedene Wege.“

Aber auch die Menschen kennt sie, am besten jene Gesellschaftskreise, denen sie selbst entstammt, und in denen sie zweifellos den größten Theil ihres Lebens verbracht hat. Das sind die Menschen, wie sie sind, die guten unter ihnen aber stets mit idealem Anflug; das ist die Gesellschaft, wie sie ist — oberflächlich, nur dem Genuß huldigend und dem Erfolg nachjagend, ohne tieferen Gehalt und darum für eine sinnige Natur durchaus ungenießbar.

Will man also mit aller Behaglichkeit eine angenehme Lectüre genießen, ohne fürchten zu dürfen, von Funken dichterischen Geistes elektrisch berührt zu werden, dann wähle man die Ludolff'schen Novellen.

Als die beste unter denselben muß ihre neueste, „Verschiedene Wege“ bezeichnet werden. Die Erfindung ist brillant und die Composition bis auf die mangelnde Einheit tadellos; die Charaktere sind schöner, als in irgend einer ihrer anderen Erzählungen — kurz, was ihr reiches Talent nur Schönes und Gutes in sich vereinigte, hat sie in

dieser herrlichen Novelle den Lesern mit freigebiger Hand geboten.

Auf einer Bergtour wird der junge Gesandtschaftsattaché Eugen von Klein mit den beiden reizenden Töchtern des Obersten Thorens bekannt. Er widmet seine Aufmerksamkeit vorzüglich Reginen; diese aber liebt ihren Vetter, den jungen Gelehrten Hermann Thorens. Der Vater Reginens tritt ihrer Neigung zwar nicht hindernd entgegen, fördert sie aber auch in keiner Weise. Bis jetzt war die Liebe Reginen's ihrer Schwester Hedwig noch Geheimniß geblieben, eines Abends endlich verräth sie es ihr. Kein Wort des Schmerzes kommt über Hedwig's Lippen; sie selbst liebt Hermann, aber sie verbirgt ihren leidenschaftlichen Schmerz und schweigt.

Regine folgt nach einiger Zeit einer Einladung der Mutter Eugen's, trotzdem Hedwig ihr entschieden abräth, weil es Hermann kränken müsse. Die Weltluft gefällt Reginen gar zu wohl, während Hedwig's einziges Glück das stille häusliche Leben ist. In Frau von Klein's Innerem ist mittlerweile ein lang durchdachter Plan reif geworden. Ihr glänzendes Leben fordert große Mittel, ihrem Sohne wird die erstrebte Carriere verschlossen, wenn ihm nicht ein großes Vermögen zur Seite steht — sie will deshalb Eugen's Verbindung mit Regine, weil diese, wie ihre Informationen ergeben haben, ein enormes Erbtheil erhält. Eugen ist sofort bereit. Regine schwankt eine Zeitlang zwischen dem glänzenden Lion und dem einfachen Gelehrten, dann trägt Jener den Sieg davon. Am Sylvesterabend, bei einem Feste des französischen Gesandten, entscheidet es sich. Hermann fragt Regine geradezu über ihr auffälliges Benehmen.

Umsonst! Noch an demselben Abend muß Hermann es erfahren, daß er dem leichten Gesandtschaftsattaché weichen muß. Bei Hedwig gießt er sein von Zorn und Schmerz erfülltes Herz aus. Und Hedwig? Sie vergißt ihre arme

Schwester, nicht, sie fleht den geliebten, von leidenschaftlichem Zorne durchbehten Mann, Regine nicht zu hassen. Das wird er nicht, nur seine Verachtung wird der Doppeltzüngigen zu Theil werden.

Hedwig überläßt sich ganz dem wilden Entzücken, Hermann wieder frei zu sehen. Bald genug jedoch kommt die Enttäuschung. Hermann reißt ab, um, wie er selbst sagt, nie wieder den Fuß über Thorens' Schwelle zu setzen. Gleichzeitig verlobt sich Regina mit Klein. Hedwig ist außer sich vor Schmerz und Verzweiflung. Die Schwester kann sie ihres schmachvollen Verfahrens wegen nicht mit früherer Liebe behandeln, der Geliebte ist ihr verloren, ihr Vater liegt auf dem Sterbebette. Finstere Gedanken quälen ihre Seele.

„Warum nicht ein Dasein wegwerfen, das nichts als Enttäuschung, Kampf, Schmerz und inneres Elend in Aussicht stellte? Es ging ja leicht. Hätten nicht ein paar Tropfen jener Arznei genügt, ihrem Vater sanften Schlummer zu verschaffen — ein paar Züge davon würden auch ihr einen Schlaf bereiten, einen ewigen Schlaf, aus dem sie nie mehr erwachen würde zu dem Bewußtsein ihres Elendes, aus dem nichts mehr sie wecken könnte zu einem Leben, das ihr zur Qual geworden. Eine furchtbare Vockung lag in dieser Vorspiegelung für den jungen verirrten ungeduldigen Geist. Kaum wissend, was sie that, streckte die kleine weiße Hand sich nach dem Gifttrank aus, schon umschlossen die feinen Finger das Verderben bergende Glas — da fiel der Bethörten Blick auf den schmalen Goldreif, der einen dieser Finger zierte. Und von jenem kleinen Zeichen leuchtete ihr, als ein Lichtstrahl in dem momentanen Wahnsinn des von Leidenschaft geblendeten Verstandes, die Mahnung entgegen an jenen Tag, wo sie öffentlich bekannt und geschworen: ich glaube an ein ewiges Leben.“

Berknirscht läßt Hedwig das Fläschchen fallen — beschämt, daß sie einem irdischen Götzen eine solche Stelle in ihrem Herzen eingeräumt.

Regina wird Eugen's Frau, nachdem der Oberst ihm nochmals erklärt, daß sie Vermögen nicht besitze. Eugen glaubt es ihm aber nicht, wundert sich nur über den „alten

Knauser“. Die jungen Eheleute reisen nach Paris, wo Eugen eine Anstellung erhalten. Der alte Thorens fühlt sich nach einiger Zeit dem Ende nahe; er spricht viel von Hermann Thorens, den er noch vor seinem Tode zu sprechen wünscht. Aber vergebens, ein Telegramm trifft den auf Reisen befindlichen Gelehrten nicht mehr, so kann denn der alte Oberst nur Hedwig ein Packet für ihn übergeben. Noch will er einige erläuternde Worte beifügen — ein Schlag hindert ihn daran.

Regine und Eugen treffen schleunigst ein, letzterer mit der süßen Hoffnung, jetzt ein großes Vermögen einheimfen zu können, erstere mit wirklichem Schmerze, der noch verstärkt wird durch die Dede und Kälte, die sie an Eugen's Seite, nun, nachdem der erste Kausch verflogen, empfindet. Auch Hedwig leidet unsäglich, aber ihr Blick ist vertrauensvoll nach Oben gerichtet.

Klein hat nichts Eiligeres zu thun, als heimlich des Obersten Zimmer zu durchsuchen. Er findet das Testament, öffnet es ohne Bedenken und sieht zu seinem unbeschreiblichen Aerger, daß er in der That eine Frau mit sehr geringem Vermögen geheirathet. Aber er findet auch das Packet an Hermann, erstieht aus den Briefen, daß der Oberst das enorme Vermögen des Großoheims in Verwaltung hatte, das nach des Obersten Tode an Hermann ausgeliefert werden solle. Klein ist rasch entschlossen, er schreibt in des Obersten Handschrift einen Brief an sich selbst, worin ihm der Auftrag gegeben wird, das Packet nur an Hermann selbst abzuliefern. So ist er wenigstens für einige Jahre Herr des großen Vermögens. Das Testament verbrennt er. Während dieser geheimen Arbeit tritt Hedwig unvermuthet in das Kabinet, Klein weiß jedoch sofort plausible Ausreden zu finden. Sie setzt solches Vertrauen in ihren Schwager, daß sie ihm sogar die Verwaltung ihres Vermögens überläßt.

Es folgt ein Zwischenraum von mehreren Jahren. Hedwig wird nach langen Kämpfen die Frau eines edlen jungen Mannes, Gerhard Werning, dessen Vater ein intimer Freund des Obersten gewesen, und der selbst mit Hermann innig befreundet. Gerhard weiß von Hermann's Verhältnissen, es gelingt ihm aber nicht, von Klein auch nur das Mindeste zu erfahren. Erst als dieser, im Duell tödtlich verwundet, auf dem Sterbelager liegt, händigt er Hedwig das bewußte Packet aus.

Hermann kommt von seiner Reise um die Welt zurück und kehrt bei seinen Freunden Gerhard und Hedwig ein. Hedwig behandelt ihn mit Schwesterlicher Zuneigung, ihre Liebe gehört ihrem Gatten. Hermann nimmt die Eröffnungen der beiden Gatten mit Ruhe hin; sein Herz hängt nicht mehr am Irdischen. Er hat die ganze Welt durchstreift, hat aller Welttheile Herrlichkeiten bewundert, aber Ruhe und Befriedigung hat er nicht gefunden. Und noch einmal tritt die schwere Versuchung an ihn heran: er rettet Regimens Kind vom sichern Tode, und sie, die Sündige, die ihn so schwer getäuscht, windet sich vor seinen Füßen in qualvoller Reue, ihn beschwörend, ihr seine Liebe wieder zuzuwenden. Er sieht in die glänzenden Augen des schönen Weibes, das er so unsäglich geliebt — dann wendet er sich ab, seine Rechnung mit der Welt ist abgeschlossen, in den Mauern des Klosters findet er die Ruhe seines Herzens.

Die Idee der reizenden Dichtung ist in meisterhafter Weise nach allen Seiten hin entwickelt. Dreifach verschiedene Wege sind es, auf denen drei durchaus verschieden geartete Menschen einem heiß ersehnten Ziele züstreben. Keiner erreicht es; wohl aber werden zwei auf ihre Weise glücklich, weil sie das ewige Ziel über dem Zeitlichen nicht vergessen haben. Hedwig, die durch schweres Leid zu ruhigem Genuße des Daseins sich durchgekämpft; Hermann, der nach harten

Prüfungen endlich in den Hafen seelischer Ruhe einläuft. Regine hingegen, der die Herrlichkeit der Welt als das Höchste gilt, der jeder ernstere Gedanke abgeht, findet ein reuevolles schmerzliches Ende. Am Besten durchgeführt erscheint die Läuterung Hedwig's. Den übrigen Personen konnte ein gleiches Maß der Ausführlichkeit nicht gewidmet werden, weil die Novelle dadurch zu einem Romane hätte werden müssen. In diesem Falle wäre freilich die Umkehr Hermann's, bez. der Läuterungsprozeß, der sich in ihm vollzieht, zu einer höchst wirkungsvollen Episode geworden. Denn gerade Hermann ist die liebenswürdigste Person unter all' den liebenswerthen der Erzählung. Die Gediegenheit seines Charakters, die rührende Treue seiner Neigung macht ihn dem Leser zum Freunde. Die Verfasserin hat es verstanden, Hermann's Charakter in allen Situationen treu durchzuführen. Ich erinnere nur an seine Haltung in der folgenschweren Unterredung mit Regine. Hundert andere Erzählerinnen würden hier aus unserm Gelehrten einen liebverzweifelnden Schäfer gemacht haben; ihr Hermann würde bei der grausamen Eröffnung Reginens ohnmächtig hingefunken sein und später die Ohren mitleidiger Menschen mit seinen Klagen gequält haben — dieser Hermann aber bleibt trotz alles inneren Schmerzes ruhig mit jeder Miene, ja, er vermag es über sich, der Frau von Klein zu der bevorstehenden Verlobung ihres Sohnes mit Regine zu gratuliren. Solch' ein Held konnte später allerdings der Lockung der reuigen Geliebten widerstehen und die Einsamkeit des Klosters zu seinem Aufenthaltsorte wählen. Eine ähnliche Kernnatur ist Oberst Thorens, ein Cavalier in des Wortes bester Bedeutung, ein Ehrenmann vom Scheitel bis zur Sohle. Eugen von Klein ist das männliche Ebenbild seiner leichtsinnigen Gemahlin.

Gelungen wie die Charakterschilderungen sind die Bilder aus dem gesellschaftlichen Leben der Bundeshauptstadt Bern, wie z. B. die poesievolle Schilderung des Sylvesterfestes beim französischen Gesandten. Gelungen endlich sind die zahlreichen Naturschilderungen, zu denen namentlich die in der Schweiz spielende Handlung so manchen Anlaß bot. Wahrhaft glänzend ist nachfolgender Reiseflug Hermann's, den in seinen schönsten Stellen folgen zu lassen ich mir nicht versagen kann.

„Dampfeskraft versetzte ihn im Fluge in die Wildniß und Verwirrung des Urwaldes, in die gewaltige Größe amerikanischer Bodenverhältnisse. Mitten durch diese hin, hinaus in den endlosen Ocean der Prairien geht es.

Herrliche und erschreckende Gegenden reichten Bild an Bild. Freundliches Hügelland, reiche, fruchtbare Landstriche, von silbernen Strömen durchzogen, belebt von üppiger Vegetation, weite, wie ein Meer sich ausdehnende Prairien, mit ihrer balsamischen Luft, jener wunderbar trocknen Atmosphäre, die, gesättigt durch die angenehmsten Wohlgerüche, alle Nerven der Empfindung belebt, berauscht, begeistert — und ungeheure Ebenen, welche kein Hauch von Leben durchzieht, wenn nicht hie und da ein Trupp dahinjagender Antilopen oder hoch oben in den Lüften ein Pelikan sich zeigt, vulkanischer Boden, Gletscherterrain, trostlose Einöden voll Teufelsgras, den Artemesia-Büschen, unabsehbare Wüsten, unfruchtbare Flächen ohne Leben, ohne Flüsse oder Bäche. Und weiter, immer weiter geht's. Gewaltige Ströme zeigen sich; hohe, schneegefrönte Berge tauchen auf, grüne Wälder, lachende Thäler, malerische Schluchten und dürre Haiden, wilde, öde Stätten, steile, kahle Felsenwände in einer Wüstenei von dunkler, melancholischer Größe. Das Alles wechselt sich ab. — Höhen geht es hinan — durch Berg und Felsen hin, über kühne Brücken und schauerliche Abgründe weg, mächtigen Strömen, reißenden Flüssen entlang; vorüber an kultivirten Farmen und freundlichen Ansiedlungen, an isolirten Zeltstationen und den Dörfern der Indianer, mitten durch die lachenden Jagdgründe der armen Stämme hin, deren eigenstes, theils verlassenes, theils noch behauptetes Gebiet unbarmherzig zerschneidend. Wen kümmert das? — Vorüber an den Lagern der verdrängten Siouy und den improvisirten Stationsstädten der Wildniß, vorüber an der Mormonen entlegenem Asyl und den Zelten der Chinesen, die ihr

himmlisches Reich verlassen, um in Amerika's Erde nach Gold zu graben. — Weiter, nur weiter zu gen Westen. — Hinter uns liegt Green-River mit seiner wunderbar pittoresken Reihenfolge architektonischer Hügel, wo sich die Natur erschöpft zu haben scheint, allerhand phantastische Formen zu bilden. Kühner, mächtiger und steiler werden die Gebirge, näher und näher rücken sie aneinander, bis sie endlich in ein Labyrinth wundervoller, enger, zerrissener Schluchten zusammenschmelzen. Auch da geht es hindurch. Alles durchzieht das eilende Dampfroß, dessen Weg menschliches Genie gebahnt, das immer größern Triumph feiert, je mehr sich die Bahn nähert dem großartigsten und schwierigsten Punkte der ganzen unermesslichen Strecke — der Sierra-Newada!

Von deren majestätischen Formen und gewaltigen Zacken umgeben, steigt der eiserne Weg höher und höher neben Abhängen von bodenloser Tiefe vorbei, durch dunkle Felsentunnels, zwischen leuchtenden Schneefeldern hin, bis endlich der höchste Gipfel mit dem Donnersee erreicht ist. Der Sierra-Newada grandiose Gebirgsscenerie offenbart sich nun Stunde um Stunde, ehe nach Ueberwindung jener gigantischen Höhe von 6800 Fuß über dem Meerespiegel der Zug langsam über Berge und Hügel hinabgleitet in das reiche Thal von Sacramento, das lachende Eldorado von Californien, so manches Europamüden Zauberreich. Gastlich winkt daraus dem Reisenden entgegen das von Ocean zu Ocean verfolgte Ziel — San Francisco, vor kurzer Frist noch eine kühne, bunte Zeltstadt, heute bereits die zu hoher Bedeutung erstandene Königin des stillen Weltmeeres.

Getragen von den ultramarinblauen Wogen, begann das stolze Schiff, das wenige Jahre später im Hafen Yokahamma ein Raub der Flammen werden sollte, kühn die gewaltige Aufgabe, mit seinem Räderwerk des weiten, stillen Oceans ganze Breite zu durchfurchen und ohne einen einzigen Ruhepunkt die immense Strecke von fünftausend Seemeilen zurückzulegen. Nur den großen, weiten Himmelsbogen über sich, um sich nichts als die unermessliche, scheinbar in's Unendliche sich verlierende Wasserfluth glitt das schwache Werk von Menschenhand durch diese hin, deren erhabene Größe im Verein mit den strahlenden Sternen, die in tropischer Pracht hier niederglänzten, von einem Schöpfergeist erzählten, vor dem die erfindungsreichste Intelligenz, die begabteste Geistes- und Schaffenskraft des Menschen demüthig sich beugen muß.

Japan mit seinem dem Fremdenverkehr damals gänzlich unzugänglichen Innern, China, das himmlische, von dem Riesenwerk der großen Mauer umschlossene Reich mit seinen höchst irdischen Menschen und seinem geheimnißvollen Peking, das die für gewöhnliche Sterbliche unzugängliche Kaiserstadt umschließt, es bannt mit all den Wundern seiner schwimmenden Städte, seines Produktenreichthums, seiner selbstständigen ohne anregende Berührung mit der Fremde entstandenen Industrie und Kunst, unseres Weltumseglers Fuß für einige Zeit. Rasch floh ihm diese hin, und weiter drängte es ihn auf seiner gewaltigen Tour. Wieder umging ihn nur der Himmel, Luft und Wasser; durch das chinesische Meer ging es in den indischen Ocean, wo der Hafen von Bombay mit seinen glänzend heitern Farben zur Raft einlud. — Bombay, das Thor Indiens, von wo der Handel seine Beziehungen nach Europa, Ostafrika, dem südlichen und südöstlichen Asien erstreckt und ein wahres Völkergemisch in steter Bewegung hält, dort, wo alle Erzeugnisse der Natur und Kunst des Orients und des Occidents in unendlicher Mannigfaltigkeit sich vereinigen, konnte der junge Gelehrte nicht vorüber; er mußte durch dies Thor eindringen. Und erst nachdem er sich einen Streifzug in Indiens schätzerreiches Land gestattet, des dem Himalaya entströmenden Ganges Fluthen und an den Ufern des h. Stromes entlang brahmanischer Weisheit und Gelehrsamkeit nachgeforscht, kehrte er nach Bombay zurück zur Einschiffung nach Suez.

Durch des Jahres 1869 zweites Wunderwerk, den Kanal von Suez, erreichte er afrikanischen Boden. Noch einmal hemmte sich sein Schritt. Aegypten fesselte ihn. Obwohl jedoch dies überreiche Feld zu ergiebigem Studium sein reges Interesse erweckte, blieb doch sein Augenmerk einem andern Ziele zugewandt. Es galt dem gelobten Lande, Palästina. — Von ehrerbietiger Schauer durchdrungen, wanderte er über den geheiligten Boden, auf dem die Erlösung der ganzen Menschheit vollzogen worden, betrat er die hohe Stadt, welche selbst der Muselmannt nennt: El-Kods, d. i. die Heilige. Diese heilige, geweihte Stätte, welche aus der Ungläubigen Händen zu befreien, Tausende und Tausende Vaterland, Heimath, Weib und Kind verlassen, um in feuriger Begeisterung mit dem Kreuz in der Hand zu siegen oder zu sterben und die seitdem das Ziel unzähliger Pilger ist und bleiben wird, so lange die Erde steht, sie sah auch unsern Wanderer in ihren Mauern.

Er kniete an dem glorreichen Grabe, das allen Gräbern auf dem weiten Erdenrunde die Trostlosigkeit genommen; er schritt die

Via Dolorosa hinan, den von der Tradition genau bezeichneten Schmerzensgang, auf dem der Herr von Pilatus Hause das Kreuz nach Golgatha trug; er stand auf Golgatha, wie auf dem Hügel Moria und der Höhe Zion — herniederschauend auf das alte Salem, das zum stolzen Jerusalem geworden, nunmehr zwischen dem dunklen Grün der Cypressen und der es umgebenden Hügelkette von Ruinen da lag wie eine Königin, die zur trauernden Wittwe geworden. Und weiter schweifte sein Blick über die ganze Umgebung, in das weite Land hinaus bis zu dem Spiegel des todten Meeres, hin über alle jene Stätten, an die sich die heiligsten, wichtigsten und interessantesten Erinnerungen knüpfen.

Dem Blicke nach lenkten sich Hermann's Schritte. Unermüdtlich wanderte er auf dem geweihten Boden, doch auch das h. Land, es konnte ihn für die Dauer nicht halten. Ueber die schöne blaue See winkte ihm die heimische Erde. Sie zog ihn zurück und des mittelländischen Meeres herrliche Fluth durchschiffend, führte ein deutsches Schiff ihn zurück nach Cadix, von wo aus er vor sechs Jahren die Fahrt in weite Fernen unternommen.

Nicht ganz so hoch wie „Verschiedene Wege“, aber hoch genug können die ferneren Novellen Ludolff's gestellt werden, in erster Linie „Der Talisman“.

Die Erfindung und die Composition der Handlung ist eine höchst glückliche. Ich will versuchen, sie in den äußersten Umrissen zu skizziren.

Richard Horstner lebt bei seinem Onkel, dem reichen Banquier Horstner, in den glücklichsten Verhältnissen. Sein Leichtsinn verführt ihn jedoch zur Verschwendung, so daß er, um dem Onkel seine Verlegenheit nicht bekannt werden zu lassen, zu Anleihen bei dem Cassirer des Hauses, Eckert, greift, und bei ihm tief in Schuld geräth. Die unbehagliche Lage Richard's wird noch dadurch gesteigert, daß sein kinderloser und verwittweter Onkel zu einer neuen Ehe mit einer schönen englischen Kunstreiterin Georgy schreitet, die in dem Neffen ihres Gemahls einen Nebenbuhler sieht. Sie will ihn verderben. Nachts muß ihr kleiner Bruder Leo von Richard's Finger den Brillantring ziehen und ihn ihr

bringen. Diesen legt sie in eine Schublade, und nimmt die zweitausend Thaler, die ihr Mann hineingelegt, heraus. Tag's darauf findet der alte Banquier den Ring, die Cassé ist leer. Kurz darauf kommt Eckert und läßt wie zufällig seine Briestafche fallen: es kommen Geldscheine an's Licht, die der alte Horstner sofort als die entwendeten erkennt. Eckert behauptet, er habe sie von Richard — nun ist das Schicksal des jungen Mannes entschieden. Seine Vertheidigung wird nicht angenommen, mit Schande beladen kehrt er in die Arme seiner Mutter zurück. Sie aber glaubt an ihn, und noch eine andere — seine Jugendgespielin Anna Dorner. Das wird sein Talisman. Den Bemühungen Richard's gelingt es, sich in einem geachteten Hause in Bordeaux Stellung zu verschaffen. Als er einige Zeit dort ist, besucht er einen Circus und findet dort, zu seinem unsäglichen Erstaunen, den kleinen Leo, den seine Schwester zu den Kunstreitern gesandt. Von ihm erfährt Richard, in welcher Weise man mit ihm verfahren. Er nimmt Leo mit sich, trifft zu Hause aber das intrigante Weib nicht mehr am Leben, sie ist mit ihrem Pferde gestürzt. Es klärt sich nun Alles auf, Richard wird wieder in Gnaden aufgenommen, und bald wirkt der „Talisman“ in Horstner's Hause als jugendliche Gattin.

Das ist für den geringen Umfang der Erzählung doch eine recht inhaltvolle Handlung. Wäre die Darstellung von intensiverer Lebendigkeit und Wärme, fänden die Aeußerungen der Gefühle beredteren Ausdruck, so wäre die Erzählung vortrefflich zu nennen.

Die dritte Novelle Ludolff's „Die Tochter des Spielers“, schließt sich insofern an die eben besprochene an, als einige Personen, deren Existenz in dem „Talisman“ angedeutet wurde, hier handelnd auftreten. Der Inhalt ist folgender:

Lord Percy Graham hält in New-York einen Knaben, Eugen Burko, vom Selbstmorde zurück und bringt ihn zu seiner alten Amme, Miß Brenner. Dort bleibt er. Im Laufe der Jahre heirathet er die Tochter Miß Brenner's, und lebt mit ihr in glücklicher, mit einer Tochter, Helene, gesegneten Ehe. Lord Percy wandert inzwischen planlos in der Welt umher; er liebt seine schöne Verwandte, Elisha Melville. Diese aber berechnet klug, daß nicht Percy, sondern sein Bruder Edward Erbe der ungeheuren Familiengüter wird; sie wartet deshalb, ob nicht dieser ihr einen Antrag mache. Aber vergebens. Edward wird durch einen Unglücksfall dem Tode nahegebracht und vertraut auf dem Sterbebette seiner Verwandten: daß er in Paris heimlich eine Gattin, mit der er rechtlich getraut, und ein Kind habe. Elisha verspricht für sie zu sorgen, schreibt aber gleichzeitig an Percy, daß sie seine Werbung annehme, und datirt ihren Brief vom Tage vor dem Unglücksfall. Nach Edward's Tode reist sie nach Paris, wo sie zu ihrem namenlosen Schrecken findet, daß das Kind Edward's ein Knabe ist. Die Mutter des Kindes stirbt plötzlich, Elisha nimmt den Knaben und die auf die Ehe Edward's bezüglichen Papiere mit sich und giebt ersteren einer alten Frau in Pflege. Zu Hause sagt sie nichts; denn wenn sie es gethan, hätte Percy nicht als Erbe seines Bruders auftreten können, und sie wäre nicht die Gattin eines reichen Mannes geworden. So ist sie denn Percy's Gemahlin. In Amerika ist Burko inzwischen der Spielwuth anheim gefallen, seine Frau gestorben, sein Kind bei Verwandten in Deutschland, er selbst lange Zeit im Gefängniß. Sobald er frei geworden, holt er seine Tochter aus Deutschland und zieht mit ihr nach Paris. Sie sieht bald ein, daß er sein glänzendes Leben nur dem Spiele zu danken hat, sie bemüht sich, ihn abzuhalten, aber vergebens. So ziehen sie in der Welt umher. Auf diesen

Reisen findet Helene ihren Jugendfreund, Leo Grant, der sie innig liebt. Beider Herzen finden sich. Die Studien Leo's machen wieder eine Trennung nöthig; nach Verlauf dieser Zeit ist Helene aber verschwunden. Leo forscht nach, und die Spur führt ihn nach London, freilich erfolglos.

Burko lebt aber doch in London mit Helene, in übeln Verhältnissen. Ein früherer Spielgenosse Burko's, Lord Elmwater, Elisha's und Percy's Sohn, will Helene heimlich zur Ehe, sie weist ihn aber stolz ab. Der Lord verunglückt in seinem Wagen — Leo ist gerade zur Stelle, er bringt die Leiche zu Lord Percy's Palast. Elisha's Schmerz ist grenzenlos — und da sieht sie Leo, das leibhaftige Ebenbild Edward's. Ihr Gewissen regt sich. Sie legt ihrem Gatten ein offenes Geständniß ab, und dieser thut schleunigst alle Schritte, um das begangene Unrecht zu sühnen. Leo wird Herr von Elmwater. Nach einiger Zeit findet er auch Helene und macht sie zu seiner Gattin.

Wie man sieht, laufen hier bis zum Schluß zwei Handlungen unvermittelt neben einander, erst am Schluß berühren sie sich, aber auch da noch ist die Verbindung eine ziemlich lose. Haupthandlung ist doch, ihrer Bedeutung nach, nicht etwa die Geschichte Burko's und Helenens, sondern die Percy's, Elisha's und Leo Grant's. Die Streifzüge Burko's nehmen einen großen Raum ein, und fördern doch die Handlung nicht im Mindesten. Die künstlerische Haltung der Erzählung würde viel gewonnen haben, wenn die Verfasserin die Erlebnisse des Spielers bedeutend gekürzt hätte.

Außer diesen drei Erzählungen hat Ludolff noch einen Band kleinerer herausgegeben, die im Wesentlichen dieselbe Physiognomie zeigen. Ueberall gute Erfindung, mit nicht immer guter Composition, und geschmackvolle Darstellungsweise. Bedeutend, den schon charakterisirten gleichstehend, ragt unter diesen die Erstlingserzählung „Die unsichtbare

Hand“ hervor. Der seltsame sensationelle Titel wird durch den Verlauf der Novelle durchaus nicht gerechtfertigt, er würde besser in einen andern umgewandelt. Die unsichtbare Hand spielt nur in dem Traume eines jungen Mädchens eine höchst unschuldige Rolle, greift aber nirgend einflußreich in die Handlung ein. Oder soll die unsichtbare Hand das Walten Gottes bedeuten? In diesem Falle ist die Handlung nicht danach angelegt, es mit Evidenz erkennen zu lassen.

Hildegard Volten lebt als Waise bei ihrem Onkel, dem Buchhalter Volten. Freude hat sie nicht im Hause; denn von der Frau ihres Onkels wird sie gar nicht geachtet. Vor einigen Jahren ist ihr Vater gestorben, ein berühmter Professor, aber ein armer Mann; ihr Verlobter Hermann Fels ist in ferne Länder gegangen, um sich in seinem Fache, der Medizin, weiter auszubilden und das noch mangelnde Vermögen zu erwerben. Schon zwei Jahre wartet Hilda auf seine Rückkehr, stets aber denkt sie mit Vertrauen seiner letzten Worte und wahrt in Treue den schmalen Goldreif, den er ihr zurückgelassen.

In Hilda's trostloses Dasein fällt endlich ein heller Glücksstrahl. Ihre Tante von mütterlicher Seite, die Freiin von Gerolding, ladet sie ein, zu ihr kommen und bei ihr zu bleiben. Hilda schwankt keinen Augenblick, die Einladung anzunehmen, wenngleich sie nicht mit leichtem Herzen die Reise antritt. Der Empfang bei der Tante ist indessen herzlicher, als Hilda erwartet hatte. Sie befindet sich zum ersten Male seit langer Zeit wieder recht heimisch und behaglich. Nach wenigen Tagen aber schon kommt ein tiefes Leid über sie: sie liest in einer englischen Zeitung, daß ein Schiff untergegangen sei, und sich unter den Verunglückten auch Dr. Fels befinde. Eine schwere Krankheit ist die Folge dieser entsetzlichen Entdeckung. Nach einigen Monaten erst

geneßt sie. Nach dieser Zeit kommt der Nefte der Freiin, Leo von Gerolding, auf das Schloß zu Besuch. Er ist ein nicht böser, aber leichtsinniger junger Mann, der zum Zeitvertreib der schönen Cousine den Hof macht. Die Tante hat jedoch höhergehende Pläne. In einem intimen Gespräche mit ihrem Nefen eröffnet sie demselben, daß sie ihr Testament, worin sie ihn zum Universalerben eingesetzt, nicht bestehen lassen könne, daß sie vielmehr ihr Vermögen zwischen Hilda und ihm theilen müsse. Wenn er jedoch geneigt sei, Hilda zu heirathen, so wolle sie Alles beim Alten lassen. Leo bedenkt sich nicht lange. Hilda ist ja ein schönes und gutes Mädchen, er selbst ist ein ungemein liebenswürdiger Mann, sie wird also mit Vergnügen ja sagen. Indessen ist die arglose Hilda nicht so schnell dazu bereit, nur einer Quasi-Überrumpelung von Seiten der Tante giebt sie nach, und wird Leo's Braut. Der junge Lebemann macht an der Seite seiner schönen, edlen Verlobten innerlich die besten Vorsätze — sobald er aber in die Residenz gekommen, verfliegen sie vor den glühenden Augen seiner früheren Geliebten, Blanca von Trelo. Das schöne intriguante Weib weiß ihn wieder ganz an ihren Siegeswagen zu fesseln und ihm den Gedanken einer Aufhebung seiner Verlobung nahe zu legen. Nur der Gedanke an seine Tante hält ihn zurück. Indessen schwindet auch diese Rücksicht: seine Tante stirbt am Schlage. Leo ist nun Alleinerbe. Uneingedenk des Wortes seiner Tante, daß Hilda die Hälfte des Vermögens erben solle, wenn Leo sie heirathe, löst dieser die Verlobung, und hält sich streng an die Bestimmungen des Testaments. Hilda's Schmerz, zum zweiten Male in ihrem Vertrauen getäuscht zu sein, ist unsäglich. Sie nimmt das Legat in Empfang, und zieht sich mit der Gesellschafterin ihrer verstorbenen Tante, Fräulein Berger, in tiefe Zurückgezogenheit zurück. Aber das Auge der Liebe findet sie doch,

Hermann Fels erscheint plötzlich in ihrem Hause. Er war bei jenem Schiffbruch glücklich gerettet.

Nach fünfzehn Jahren finden wir Hilda als glückliche Gattin an der Seite ihres Hermann, und muntere Kinder umspielen sie. Leo und Blanca sind dem Abgrunde rasch zugegangen: Beide sind Schauspieler geworden, und Leo stirbt elend in den Armen Hermann's und Hilda's.